

Sascha Demarmels rezensiert

Bild und Medium

Klaus Sachs-Hombach (Hrsg.): Bild und Medium. Kunstgeschichtliche und philosophische Grundlagen der interdisziplinären Bildwissenschaft. Köln [Halem] 2006

Klaus Sachs-Hombach hat mit *Bild und Medium* einen weiteren Band zur Bildwissenschaft vorgelegt, der sich für eine interdisziplinäre Verständigung einer Vielzahl von betroffenen Fächern einsetzt. Dass der Bedarf nach einer solchen Verständigung vorhanden ist, belegen die in diesem Band versammelten Autorinnen und Autoren, denn sie sind sich einig: Für eine allgemeine Bildwissenschaft ist Interdisziplinarität unabdingbar. Hervorgegangen ist der Sammelband aus dem Symposium *Kunstgeschichtliche Hermeneutik und bildwissenschaftliche Systematik* 2004 in Magdeburg. Ziel des Symposiums war es, die Spannungen zwischen den Disziplinen zu überwinden oder doch zumindest eine konstruktive Offenheit gegenüber der jeweils anderen Disziplin zu erreichen. Und so liegt auch der Zweck dieses Sammelbandes in der Verständigung über die Interdisziplinarität in der Bildwissenschaft. Der Band gliedert sich dabei in drei Teile: Im ersten Teil geht es um die kunstgeschichtlichen Grundlagen und die medientheoretischen Voraussetzungen für eine allgemeine Bildwissenschaft. Im zweiten Teil werden spezifische Bildmedien und konkrete Bildanalysen vorgestellt. Der dritte Teil schließlich befasst sich mit methodischen Reflexionen.

Schon der Untertitel des Buches (»Kunstgeschichtliche und philosophische Grundlagen der interdisziplinären Bildwissenschaft«) verweist auf die beiden Disziplinen, die sich hier zusammenraufen möchten. Wieso aber ist Interdisziplinarität für Kunstgeschichte und Philosophie überhaupt wünschenswert und vielleicht auch notwendig? Christiane Kruse fordert in ihrem Beitrag eine integrative Kunstwissenschaft, die sich sowohl der Frage nach dem Medium wie auch jener nach dem Bild stellt. Hieraus, so folgert sie, würden sich Anschlussmöglichkeiten für andere Disziplinen ergeben, aus denen gemeinsame Fragestellungen entwickelt werden könnten. Der Vorteil einer gelebten Interdisziplinarität liegt nach Martina Dobbe vor allem auch darin, dass sich eine einzelne Fachrichtung nicht für alle Bilder und für alle Bildverwendungsweisen als kompetent erklären

muss. Trotz des allgemeinen Konsenses über die Notwendigkeit einer fächerübergreifenden Zusammenarbeit zeigen sich in den einzelnen Aufsätzen allerdings auch die Grenzen, die sich die einzelnen Wissenschaften vorgeben. Dies wird vor allem durch die Betrachtung bewusst, wie viel Wert gelegt wird in den Ort, wo eine Bildwissenschaft denn verankert sein müsste. Trotz seines fast schon soziologischen Ansatzes, weist beispielsweise Pablo Schneider Bildwissenschaft ganz klar der Kunstgeschichte zu. Nach Sachs-Hombach scheinen aber viele Spannungen auch auf Missverständnisse rückführbar zu sein.

Einige dieser Missverständnisse deckt Horst Bredekamp für die Kunstgeschichte auf: So wehrt er sich gegen den Vorwurf, die Kunstgeschichte habe einen unreflektierten Objektzugang, indem er darlegt, dass die Kunstgeschichte keinen philosophischen, sondern einen morphologischen Zugang zu Bildern pflege. Darum ist ihre Methode nicht mit philosophischen Maßstäben zu messen. In einem weiteren Abschnitt zeigt er mittels verschiedenen Gegenbeispielen auf, dass auch der zweite Vorwurf, die Kunstgeschichte befasse sich nur mit Hochkunst der Vergangenheit, nicht haltbar sei. Hierin wird er von Thomas Meder unterstützt, der feststellt, dass heute längst nicht mehr jedes Bild ein Gemälde ist, die Kunstwissenschaft sich aber mit jedem Bild befassen könne. Und Jörg Trempler sieht seinen Beitrag als Plädoyer für die kunsthistorische Interpretation auch von aktuellen Nachrichtenbildern.

Verschiedene Autorinnen und Autoren machen allerdings darauf aufmerksam, dass nicht nur Missverständnisse, sondern doch vor allem die territorialen Zuständigkeitsbehauptungen von Kunstgeschichte und Philosophie einer interdisziplinären Zusammenarbeit im Wege stehen. Hans Ulrich Reck bemerkt ausserdem, dass der tatsächliche Bildgebrauch der Gesellschaft weder in der Kunstgeschichte noch in der Philosophie auf eine etablierte Erkenntnistradition stosse; es fehlt an geeigneten Categoriesystemen ebenso wie an epistemologisch anerkannten Bemühungen.

Während im ersten Teil des Sammelbandes also vor allem die Kunstgeschichte und die Philosophie zu Wort kommen, widmet sich der weitere Teil des Buches noch ganz anderen, fernerer Disziplinen. Siegel nennt neben den akademisch traditionellen Fächern wie Kunstgeschichte, Archäologie und Medienwissenschaften Fächer wie Rechtswissenschaften, Mathematik und Soziologie, die sich neuerdings auch mit dem Bild befassen. Aber nicht nur die Disziplinen, für die heute das Phänomen Bild eine Rolle spielt, sondern auch der Untersuchungsgegenstand selber ist sehr vielfältig. Dies zeigt sich unter anderem an der enormen Breite der Untersuchungsdesigns, die in den Aufsätzen der Teile II und III vorgestellt werden: Von Diagrammen über Fotografie, Film und Fernsehen bis hin zum Internet kommt alles vor. Dabei werden auch verschiedene Untersuchungsschwerpunkte herausgeschält: Wissensvermittlung, ästhetisches Empfinden, Wirkungsforschung, Bildmanipulationen und Blickverläufe, um nur einige Perspektiven zu nennen. Nicht selten schimmert dabei ein soziologischer und vor allem gesellschaftskritischer Ansatz durch, so zum Beispiel im Aufsatz von Schneider oder auch von Trempler. Bredekamp merkt weiter an, dass es nicht um die Disziplinen, sondern um die angemessene Annäherung an »die Spezifik und die Resistenz eines empirisch definierten Gegenstandes« gehe. Aufnahme in die interdisziplinären Betrachtungen finden wohl darum nicht nur Geisteswissenschaften, sondern auch die Sozialwissenschaften. Stephan Schwan und Carmen Zahn äußern sich für die Psychologie, wobei nicht nur von deren Theorien und Modellen, sondern insbesondere auch von ihren Methoden profitiert werden soll. Sehr schön zeigen sie am Beispiel einer Blickbewegungsmessung, dass durch sozialwissen-

schaftliche Methoden die bekannten formalen Kompositionsregeln aus der Kunstgeschichte sich teilweise empirisch bestätigen lassen. Ebenfalls für eine empirisch-sozialwissenschaftliche Perspektive sprechen sich Klaus Forster und Thomas Knieper aus. Obwohl es bis jetzt keine systematische empirische Bildwissenschaft gibt, führen sie viele gelungene Beispiele von empirischen Untersuchungen zu Bildern an, die aufzeigen, wie empirische Methoden eine Bildwissenschaft sinnvoll ergänzen können.

Neben den Besonderheiten der einzelnen Disziplinen müssen aber auch, so Gustav Frank und Klaus Sachs-Hombach, die Forschungslandschaften der verschiedenen Länder mit berücksichtigt werden. So werden bislang im deutschsprachigen Raum die Bemühungen zu einer interdisziplinären Bildwissenschaft vor allem von den empirischen Bemühungen der Kunstgeschichte sowie einiger Sozialwissenschaften und den systematisierenden Interessen der Philosophie getragen, während im anglo-amerikanischen Sprachraum die Impulse vor allem von den Cultural Studies und den Dekonstruktionisten kommen. Daraus ergibt sich die Forderung nach der Einbettung des Umgangs mit Bildern in die kulturellen Praktiken des Kontexts. Als nützlich in diesem Zusammenhang erweisen sich die aus den Cultural Studies hervorgegangenen Visual Cultural Studies, die als solches bereits sehr interdisziplinär angelegt sind.

Trotz der grundsätzlichen methodischen und interdisziplinären Öffnung wird an verschiedenen Orten auch darauf hingewiesen, dass man die theoretischen Traditionen seiner eigenen Disziplin nicht völlig aufgeben oder vergessen soll noch darf. Interdisziplinarität bedeutet in diesem Sinne nicht die Aufgabe der eigenen Herkunft, sondern die konstruktive Verbindung mit anderen Fachrichtungen zur Erweiterung des eigenen Horizontes.

Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass sich Interdisziplinarität nicht einfach realisieren lässt. Oft herrschen unter den verschiedenen Disziplinen erhebliche Widerstände. Ob sich die vielen guten Ansätze, die in diesem Buch versammelt sind, in der Praxis bewähren, muss sich also erst noch zeigen. Aber die vielen anschaulichen Beispiele machen dennoch Mut und regen zu eigenen Ideen an. Denn eines ist sicher: Je offener man für andere Disziplinen ist, desto mehr Möglichkeiten hat man für die eigene Analyse. Und wenngleich dieses Buch auch aufzeigt, woran die Zusammenarbeit zwischen den Fachbereichen scheitern kann, so motiviert die Lektüre in jedem Fall zu eigenen Vernetzungsversuchen.